

Das erste Linienschiff der Republik.

Der 7. Januar 1925 wird in der Geschichte der deutschen Reichsmarine ein Tag von besonderer Bedeutung sein: das erste Schiff unserer Nachkriegsmarine läuft vom Stapel, und es ist gleichzeitig das hundertste Schiff, das aus der Werft von Wilhelmshaven hervorgeht.

Das Friedensdiktat von Versailles hat uns nur eine unbedeutende Flotte von sechs Linienschiffen, sechs Kreuzern und einigen Torpedobooten gelassen. Die gestatteten Schiffe gehören sämtlich älteren Typen an, die Linienschiffe sind in den Jahren 1902 bis 1908 vom Stapel gelaufen, die Kreuzer gehören sogar der Jahreshälfte 1890/1903 an. Der Geschichtswert der deutschen Seestreitkräfte ist demnach ein einziges neuzeitliches Linienschiff in kurzer Zeit die ganze Flotte aus weiter Entfernung in Grund schleichen könnte.

Auch über Neubauten sind im Versailles-Friedensvertrage genaue und die Entwicklung unserer Flotte hemmende Bestimmungen erlassen. Die deutschen Kriegsschiffe dürfen außer im Falle des Verlustes erst nach einem Zeitraum von zwanzig Jahren ersetzt werden, obwohl nach internationalem Brauch der erst vor einigen Jahren durch die Verträge der Marineabridungskonferenz in Washington bestätigt worden ist, als Lebenszeit eines Linienschiffes und Kreuzers fünfzehn Jahre gelten. Wir in haben durchweg unsere Kriegsschiffe das Alter überschritten, das sie nach dem Friedensvertrage haben dürfen. Das größte, der kleine Kreuzer „Nymphe“, hat im vorigen Jahre bereits seinen 20. Geburtstag gefeiert, während das jüngste, das zurzeit im Dienst befindliche Schiff „Dannover“, das 20. Jahr vollendet. Von ihm hat bereits vor einiger Zeit ein Engländer geduldet, daß es „reif für den Schrotthaufen sei“. Noch ein anderer Umstand war auschlaggebend, daß erst jetzt, über sechs Jahre nach Kriegsende, unserer Flotte neues Schiffsmaterial zugeführt werden kann, nämlich die Gelbfarbe. Weshalb war man der Ansicht, daß eine Flottenflotte zu kostspielig wäre. Erst nach und nach gewann die Erkenntnis Bahn, daß Deutschland zwar nicht für Kriegszwecke aber für handelspolitische und wissenschaftliche Aufgaben einer Reichsmarine bedürfe. Im Jahre 1920 wurde die erste Bau-rate von 25 Millionen Mark für einen kleinen Kreuzer bewilligt und der Bau der Marinewerft in Wilhelmshaven übertragen.

Der Bau des kleinen Kreuzers ging nicht so schnell vonstatten, wie es wünschenswert ge wäre. Einmal hat die Geldentwertung mehrfach die Arbeit verzögert, sod mußte der Bau im Jahre 1923 auf längere Zeit ausgesetzt werden, weil wir durch den Ruhrstreik von der Firma Krupp in Essen abgeschnitten waren und diese Arbeit allein die Vanzlerplatten für den neuen Kreuzer liefern konnte. So sind mehr als vier Jahre verlossen, bis der Bau vollendet ist. Nach Artikel 20 des Friedensvertrages dürfen die kleinen Kreuzer keine größere Wasserdrängung haben als 8000 Tonnen. Der Neubau bleibt somit zwar hinter den neuzeitlichen Kreuzertypen zurück, doch übersteigt er immerhin, wenn auch nur um ein Geringes, die Ausmessungen unserer ehemaligen „Leibjag“-Klasse.

Da naturgemäß alle Kriegserfahrungen gründlich ausgenutzt sind, bildet der neue Kreuzer immerhin ein bedeutendes Fortschritt und kann den Vergleich mit anderen Kreuzern voll aufnehmen. Als Schiffsmaschinen hat das Schiff Turbinen erhalten, die allerdings nicht direkt, sondern durch eine Ruderübertragung auf die Schraube wirken. Die Seefähigkeit des Schiffes wird durch eine lange geschlossene Back und durch eine erhöhte Kommandobrücke verbessert. An Stelle des früheren Vordermastes erhält das Schiff einen Geschichtsmast mit Artillerieleistand. Die innere Einrichtung ist ebenfalls wesentlich verbessert. Es ist gelungen, größere Besch-

und Badeeinrichtungen einzubauen und besondere Leserräume für Unteroffiziere und Mannschaften zu schaffen.

Die Geschwindigkeit des neuen Schiffes beträgt 29 Knoten, die Dampfmaschine von 8500 Seemeilen übertrifft die der letzten kleinen Kreuzer um 65 Prozent. Von einer reinen Dampferleistung für die Kessel hat man abgesehen, weil das Schiff bei seinen Auslandsfahrten zum großen Teile auf Kohlen angewiesen sein wird, doch wurde die Leistung der Kessel auf $\frac{1}{2}$ (früher $\frac{1}{4}$) der Gesamtleistung erhöht und die Verteilung des Brennstoffvorrats von Öl und Kohle dementsprechend bemessen.

Das Schiff soll Ende dieses Jahres in Dienst gestellt werden.

Kaf befehle gegen die Brüder Barmat.

Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft sind infolgedessen zum Abschluß gekommen, als nach der Vernehmung von Julius Barmat vom Untersuchungsrichter der Haftbefehl gegen die drei Brüder Julius, Henry und Isaac erlassen worden ist. Bedinglich Salomon Barmat wurde gestern vormittag auf freien Fuß gesetzt, da sein Gesundheitszustand sich weiter verschlechtert hat und jede Fluchtgefahr ausgeschlossen ist.

Ferner wurde von der Staatsanwaltschaft die gerichtliche Voruntersuchung gegen die vier Brüder Barmat, den Ministerialdirektor a. D. Emil Kauf, gegen den Geheimen Oberfinanzrat Hans Hellwig, gegen den Geheimen Oberfinanzrat Fritz Röhre, gegen den Prokuristen Fritz Wolff und den Rechtsanwalt Rabinowitsch, gegen Direktor Staub und den Kaufmann Benno Klenske beantragt. Haftbefehl erfolgte ferner gegen Geheimrat Röhre. Gegen Kauf, Hellwig, Rabinowitsch, Klenske und Staub war er bereits erlassen worden.

Kunmehr ist die Untersuchung zunächst in ein Stadium getreten, das positive Ergebnisse gezeitigt hat. Positiv nur insofern, als der Haftbefehl gegen die Brüder Barmat bestätigt worden ist. Welche Unschuldigungen gegen den Konzern erhoben werden, ist zunächst immer noch unbekannt.

Raditschs Versteck.

Belgrad, 7. Januar. Der Polizei der Regierung Raditsch ist ein großer Fang gelungen: Sie hat das Versteck Raditschs aufgespürt und den kroatischen Bauernführer verhaftet. Darüber werden aus Agram folgende Einzelheiten gemeldet: Die Wohnung des verhafteten Sekretärs der Raditschpartei, Dr. Kosutich, befindet sich in demselben Hause, um eine Etage höher, als die Wohnung Raditschs. Das Haus ist eins der größten Palais von Agram und wurde erst vor einigen Monaten von der Raditschpartei als Parteihaus angekauft. Als die Polizei heute früh gegen 8 Uhr in die Wohnung Kosutichs eindrang, fand sie dort die Frau Kosutichs und den Abgeordneten der Raditschpartei Paul Raditsch, eintreffend Stephan Raditschs, vor. Auf dem Frühstückstisch standen drei Tassen Tee. Auf die Frage der Polizeibeamten, für wen die dritte Tasse Tee sei, gerieten die beiden in Verlegenheit und gaben keine Antwort. Die Polizei, die bereits seit längerer Zeit Anzeigen erhalten hatte, daß sich in dem Hause ein Geheimraum befindet, begann sofort die Wände abzuklopfen. Dabei fand sie im Schloßzimmer hinter einem Bett eine große Kauer, die durch einen mächtigen Teppich, der über die ganze Wand gespannt war, verdeckt wurde. Der Eingang zum Schloßzimmer war sehr niedrig und schmal und durch eine Falltür verschlossen. Als die Polizeibeamten die Fall-

tür öffneten und in das Versteck Raditschs eindrangen, fanden sie ihn angezogen und auf's Höchste erregt. Die Frau Kosutichs und Paul Raditsch verfolgten sprachlos die Schritte der Polizeibeamten. Das ganze Gemach ist dem Inhalt nach ein Quadratmeter groß und enthält nur eine Bettmatratze und eine Decke. Beim Eintreten der Polizei sah Raditsch auf der Matratze. Als die Polizeibeamten Raditsch mitteilten, daß er verhaftet sei, konnte er sich, den Verhören zufolge, soweit lassen, daß er die Vorweisung eines schriftlichen Haftbefehls verlangte. Alle Taschen Raditschs waren angeblich mit Briefen und Dokumenten angefüllt.

Kunst und Wissenschaft.

Elisabeth v. Heyting.

Das Hinscheiden der Dichterin und ungewöhnlichen Frau ruft die Erinnerung an die Zeit vor reichlich zwanzig Jahren wach, als Elisabeth v. Heyting durch ihren Roman „Driele, die ihn nicht erreichten“ plötzlich zur literarischen Berühmtheit geworden war. Unversehens war die schreibende Diplomaten-gattin in aller Runde, obgleich ihr schlichter kleiner Roman, der erst unmerklich, dann immer ergreifender den Leser in seinen Bann zieht, anonym erschienen war. Der Erfolg des Werkes führte rasch den Schicksal, der über den Persönlichkeiten der Dichterin lag, und die breite Öffentlichkeit lernte eine Frau von nicht gewöhnlichen Gaben und nicht alltäglichen Schicksalen kennen und schätzen.

Elisabeth v. Heyting, die ein Alter von 88 Jahren erreicht hat, war eine Entsetzt der Bettina von Arnim, und gewiß hat sie von ihr die Zartheit der Empfindung und die hochgemute Seele neben der Kunst, zu imitieren, geerbt. Doch auch von väterlicher Seite hatte die geborene Komtesse Fleming ein wertvolles Erbe mit ins Leben bekommen. Sie war eine vollendete Dame von Welt, begabt mit erlebtem künstlerischem Geschma und mit dem Sinn für subtil verfeinerte Lebenskunst. Ihr Schloß Grosse an der Elster, ein alter Adelssitz, den sie ererbt hatte, war von ihr mit feinstem Stillegefühl um- und ausgestaltet worden, und neben einer vornehmen Gastlichkeit pflegte sie hier die Erinnerung an diejenigen, die in ihrem Leben etwas bedeutet hatten, und die lange vor ihr dahingegangen waren. Ihr erster Gatte, Prof. von Putzig, war auf tragische Weise früh dahingerafft worden; auch ihren zweiten Gatten, den Diplomaten Freiherrn v. Heyting, hat sie um fast ein Jahrzehnt überlebt. Ihre beiden einzigen Söhne hat der Krieg verschlungen; nur eine Tochter aus ihrer ersten Ehe war ihr geblieben, die die Gattin des Reichsministers von Kaumer ist. An der Seite ihres zweiten Gemahls führte Elisabeth von Heyting, der man selbst große politische Klugheit nachsagte, das Leben einer Diplomatenfrau. In vier Erdteilen war sie heimlich gewohnt; ihre Erlebnisse in Peking, wo Freiherr von Heyting von 1896 bis 1899 als deutscher Gesandter beglaubigt war, geben einen Teil des äußeren Rahmens für ihr so plötzlich berühmt gewordenen Buch, dessen ungewöhnlicher Erfolg von keinem anderen ihrer Romane mehr erreicht worden ist, obwohl auch in diesen, so in dem großen Diplomaten- und Gesellschaftsroman „Die nicht“ ein fast männlicher Sachverstand aus ihrer weichen, echt weiblichen Seele spricht. Feinstinnig ist auch „Tschun“, die Geschichte eines Chinesenkindes, und ein Novellenband „Der Tag Anderer“.

Sinowjew gegen Shaw. Seitdem Bernard Shaw sich so drastisch über den Marxismus und Kommunismus im „Daily Herald“ und in der „Jewish“ ausgesprochen hat, ist auf Sinowjews Anordnung hin Shaw's „Dellige Johanna“ vom Spielplan der staatlichen Bühnen in Moskau und in Petersburg abgesetzt worden. Um diese politische Sentenz-

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

Amerik. Copyright by Lit. Bureau M. Lincke, Dresden 21. (17 Fortsetzung.)

Er sagte es sehr ernst und es vibrierte ein Klang in seiner Stimme, auf den Gesine erstaunt horchte. Sie mußte, er sprach nie leere Worte. Ihre Phantasie ging sofort mit ihm.

„Gibt es einen Weg dahin?“ fragte sie mit einem lieben Lächeln.

„Ja, Gesine. Aber es ist nicht die Landstraße, wo die vielen Leute gehen. Nur wenige finden ihn. Und es werden dir die anderen begegnen, die sagen: Komm mit mir, mein Weg ist der nächste zum Glück. Glaube mir, ich habe etwas Besseres für dich. Ich hoffe, es kommt der Tag, wo du das erkennen und dich meiner Führung überlassen wirst.“

Gesine glaubte, er spräche von dem Reich der Kunst und das fand Widerhall in ihrer Seele. Ihre Augen wurden tief und sehnsüchtig.

„Ach ja, dahin möchte ich wohl.“ sagte sie sinnend.

„Komm, mein Liebling, es ist solch ein schöner, stimmungsvoller Morgen zwischen Winter und Sommer. Mein Herz, es muß heute wunderbar sein im Wald, wo die Klar so frühlingstüchtig aus den Bergen tönt. Daß uns, wie früher, eine Wanderung machen mitten hinein in die Freiheit und Schönheit. Das ist ein Tag, wo man die Glocke tief im Walde läuten hört vom verwunschenern Kirchturm!“

Gesine jubelte.

„Ach ja, ach ja, aber wir beide allein, Mama und Tante können nicht mitern und springen wie wir! und nicht wahr, in Bullach essen wir zu Mittag, Käse mit Bratartoffeln und Schinken! O, das wird herrlich!“

Freudlich zogen sie zusammen aus. Mit der Bahn bis Großheide und dann den Waldweg unten an der Klar, in der Richtung nach Bullach. Es war ein grauer, trübender Tag, in den Gründen und Schluchten flackte noch trübe und eifig der Nachtfrost mit halberleuchteten Schneewehen. Doch im Gölz und über dem Dickicht hingen schon die dunkel violetten Schleier leuchtender Rauchwolken mit gelben Farbtönen von den Felsen- und Weidenbüschen durchsetzt. Auf dem Waldboden schimmerte das erste junge Grün und an den geschätzten Stellen wogten sich die Schneeglöckchen und Schneenonen hervor.

In den tiefen Waldrieden des geheimnisvollen Lebens erwachender Lebenskräfte und verborgen steigender Säfte trug der Bergstrom mit Orgeln und Donnerklang das große, ergreifende Motiv. Wild und reichend, die hochgetragenen Schaumkronen über die Ufer schleudern, zornig am Gestein brüllend wie eine lebendige Gotteskraft, zog der freie Sohn der Alpen seine aus Urzeiten flammende Straße. Hier war ein Herrscher, der mit Zwigsleitsstimmen von den ehernen Weltgefehen kündete, von dem Mutterchoß der Erde an das Licht gebracht, daß sie über die Lande gehen und vereint mit Schwesterströmen zurückkehren in die Urtefen der Ozeane.

Alle anderen Stimmen der Natur verhallten vor dieser Donnerstimm und die beiden Wanderer auf dem Waldweg hätten sich nur durch Reichen verständigen können. Stumm gingen sie nebeneinander und Gesines Hand hatte sich in den Arm ihres Begleiters geschoben, als suchte sie Halt bei ihm angesichts dieser titanischen Naturmacht. Tief atmeten sie die kühlliche herbe Waldluft mit dem Geruch der lebrigen Knospen und hargigen Stämme wie den starken Hauch der dahinsfliehenden Wasser, die aus dem Herzen der Berge Urkräfte mit sich führten. Wilderich hielt die kleine schmale Hand ganz fest, die sich auf ihn stützte und ein seltsames Leuchten war in seinen Augen, als sich Gesine, wie sie es als Kind getan, dicht an ihn drückte.

Da lag ein großer quaderförmiger Felsblock nahe am Ufer, doch ganz von Wasser umgeben, das ihn wild umrandete. Gesine rief sich plötzlich los und mit einem gewagten Sprung stand sie oben auf der Platte, die Zwigsleiten gemeißelt hatten, und blühte stolz und lachend auf Wilderichs Entsetzen. Sein Schreckensruf verhallte im Gebrause, doch mit einem noch viel gewagteren Sprung auf einen schmalen Absatz des Gesteins folgte er ihr und Aeterte vorsichtig zu ihr hinauf, denn jeder Anstoß hätte sie in die reißende Flut stürzen können. Hier taute er nun vor ihr, legte den Arm um ihre Hüften und hielt sie fest. Langsam glitt Gesine nieder, sich um seinen Hals klammernd und dann sah sie neben ihm, mit Grauen und Entzücken in die todbringende Flut starrend. Seine Arme hielten sie eng umschickt sicher an seine Brust gedrückt und sie lauchte vor Wonne über den Reiz ihres Kühnen Unternehmens.

Wie ein Heer von lebenden Gestalten führten die grünen, schaumgekrönten Farnwogen in ewig gleichem, ununterbrochenem Zuge auf sie zu, an ihnen vorbei, um sie herum. Und ihr gewaltiges Lied ertönte in seinem

brausenden Orchester alle Laute, Löhne und Stimmen der Natur. Das war Ursprache, Elementares, vor dem alles Gemachte, alles Menschenwerk leerer Schall und Tand ist. Und was war ihr diesgerühmter Menschenwitz vor diesem Unabänderlichen? Konnten sie auch nur eine einzige Welle aufhalten in ihrem Lauf? Und wo waren sie, als diese Wasser zum erstenmal das Tal durchbrachen? Als die Gestalten der Berge sich formten?

Erst als der Wicht der Brandung einmal über sie hinschobte und Gesine fröstelte, rief sich Wilderich aus seiner glücklichen Verunsicherung, um den Rückweg anzutreten. Die Sache war schwierig, denn hier hatten sie keinen Abprung. Gesine stand ratlos oben. Da hob er die leichte Gestalt wie eine Feder empor und mit einem gewaltigen Satz sprang er auf das Trockene.

„Mein Liebling.“ sagte er später, „versprich mir, daß du nie wieder so Gewagtes tust. Um wenigsten, wenn ich nicht dabei bin.“

„Ich habe nur Mut, wenn du dabei bist, ich weih, dann kann mir nichts geschehen.“ erwiderte sie.

Und nun gingen sie wieder Arm in Arm tiefer in den Wald hinein und so frühlingstüchtig war ihnen gemut, daß sie singen mußten von Berg und Aede. „Wenn's Kalksteer weht, geht im Wald drauß' der Schnee“ und „Wenn der Frühling auf die Berge steigt“. Argendwo aus der Ferne antworteten singende Stimmen, bald näher kommend, bald weiter fort, doch sie sahen keins Menschen; außer einigen Handvoll und Waldarbeitern war ihnen niemand begegnet.

„Hörst! wie das Klingt!“ sagte Gesine, „kannst du den Refrain verstehen?“

„Ja, es muß heißen: Und ging ich die Welt zur Erde, ich fände keine wie dich!“ erwiderte er, die Stroche nachsingend.

„Sonderbar, daß man niemand sieht.“ bemerkte sie.

„O, es ist niemand da. Wenn der Berg im Anzuge ist, singen die Wälder. Heute ist solch ein Tag.“

Im Wirtshaus von Bullach schmeckte ihnen das Mittagbrot herrlich. Gesine bekam das Wasser und die Bratartoffeln, die sie sich gewünscht und war verblüfft wie ein Kind. Wilderich erzählte von der großen Wanderstadt Paris und wenn ihm einmal das Herz aufging tat es ihm keiner gleich. Er schickte die Geruchsküchen aller Kirchen, Kathedralen und Wälder, den Gauden der bistorischen Stätten, wo die Weltgeschichte ihre Runen schrift unangewöhnlich mit Blut geschrieben und der Meer der grunde nation unerschütterlich grüht. Sie erzählte